

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Präzeptoratsvikari**

**Albrecht, Anton Hermann**

**Karlsruhe, [1910]**

4. Hauptstück. Wetterwolken am Himmel und in den Herzen

[urn:nbn:de:bsz:31-326815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326815)

Dann ließ er einen Blick voll Herzbraut hinaufgleiten an der Giebelseite des alten Pfarrhauses mit seinen Rundscheibfenstern, über die grüne „Reblander“, welche den halben Giebel überspann. Dort oben zwischen den Giebelfenstern schwebte, noch aus der katholischen Zeit dieses Pfarrhauses übrig, aber noch ziemlich erhalten, eine gemalte Muttergottes mit güldener Gloriette und einem pausbäckigen Christkindlein auf dem Arm, gen Himmel. Dort oben war seine „Stabhalterei“, dort hatte er nach so manchem geistgesegneten Tag, im trauten Freundeskreis durchgenossen, so manche Nacht verträumt, dort hatte er gehofft, gerade heute zu träumen von seligem Glück und eigenem Heim. Leb wohl für immer, du liebes Haus, du süße Heimat, du seliger Jugendtraum! Sinsalirim, ich komme! Wenige Schritte trugen ihn ins Freie.

Auf dem Sträßlein fuhr auf einem Bernerwägeli ein Waldbauer, seine Ulmer Maserpfeife rauchend, landab. „Wohin, guter Freund,“ rief ihm der Vikari zu.

„Efringen zu! wollt Ihr mit? Es fährt sich z’halbzweit welleweg kurzweiliger!“ sprach der Bauer, ein Wäldewirt, und hielt an. Dem Vikari war’s recht. Er saß auf, langte seine Pfeife heraus, füllte sie und steckte sie in Brand. Der Fuhrmann gab seinem Räßplein einen Fitzer, es griff scharf aus und das Gefährt flog, mächtige Staubwolken aufwirbelnd, durch’s Rebland abwärts in den schwülen, wetterschwangern Abend.

4. Hauptstück.

**Wetterwolken am Himmel und in den Herzen.**

Wie bereits bemerkt, war der Weiler Pfarrhof der Mittelpunkt des Wiesentäler Freundeskreises. Aber die Gastfreundschaft blieb nicht eingeschränkt bloß auf die paar näher Befreundeten.

Auch sonst wußten z. B. manche Lörracher, wo sie an schönen Sonntag-Nachmittagen sich, freundlich begrüßt, mit Weib und Kind niederlassen und auf ein paar Stunden den Werktagstrubel vergessen konnten: es war im Pfarrhof zu Weil. Kraßt sich ein Basler Herr so oder so verlegen hinterm Ohr: „Wo nimm i 's nächst Johr mi Rebma her für mini Rebe am Tülliger Berg?“ sein Gesicht verklärt sich, er setzt sich mit seiner Frau Liebsten auf seinen Char-à-banc und kutschiert Weil zu und hält vor dem Pfarrhof und der Herr Pfarrer hat ihm schon einen in petto, und dann wird ein Chrüsli gelängt und geplaudert, derweil die Frau so und so von Basel das neueste aufischt an Moden und Stadtereignissen und sich Weiler Waihe und Kaffee schmecken läßt. Die Kollegen aber aus dem ganzen Wiesental und aus dem halben Rebland, führt sie der Weg nach Basel, ja, welcher würde denn zu Weil am Pfarrhof vorüber fahren oder wandern und nicht dem Günttert seine Weinkompetenz mustern und bei dieser Gelegenheit wieder etwas Neues erspähen so nah bei Basel über Theologie, vakante Pfarreien, Mißgriffe des Kirchenrats, den König von Frankreich und des Scholers Nase auf der Basler Bruck.

Dabei aber war der Weiler Pfarrherr nicht nur Respektsperson in seiner Gemeinde wegen seiner großen pastoralen Begabung und der liebevollen Hingebung an seinen Beruf, sondern auch wegen seiner ungeheuchelten Leutfeligkeit und seiner rastlosen Fürsorge für alle Notleidenden in der Gemeinde. Niemand im Ort war ihm ernstlich feind, und doch kam das Mein und Dein zwischen ihm und den Gemeindemitgliedern wegen der Zehnteinnahme oft und viel ins Spiel. Der Pfarrer war hierin grundsätzlich mehr Amboß als Hammer. Als Theolog und Prediger huldigte er, wie fast alle seine jüngeren Kollegen, dem Rationalismus, trug aber eine herzliche

innige Frömmigkeit in der Brust und arbeitete auch als Pfarrer noch fleißig fort an seiner wissenschaftlichen Durchbildung. — —

Ungefähr zehn Minuten nach dem Weggang Hebels kam Günttert eiligen Schrittes durch den Hof und erschien unter der Gartentür, nach der Laube spähend. Er war ein starker und hübscher Mann in der Vollkraft seines Alters, nur wenig Jahre älter als Hebel, voll angeborener Würde, doch ohne all jene Härte in den Zügen, ohne all jene Steifheit im Gang, welche der in den spanischen Stiefeln der Orthodogie einhergehende und in die hohe Krawatte der Amtsetifette eingeklemmte evangelische Pastor leicht annimmt, wie das Eisen den Rost.

Der „Vetter Vogt“ war durch Eiseli von der Küche aus bedeutet worden, der Herr Vikari sei im Garten; er rief also, da er ihn im Gartenhaus nicht erblickte, mehrere Mal laut: „Stabhalter“, aber kein Stabhalter gab Antwort. Jetzt fiel ihm der Zettel unter dem Jaspis ins Auge, er öffnete ihn, las und las und konnte nicht gescheit werden. Hebels Replik lautet:

Werteste Jungfer Gustave!

Es ist wahr, es presst nicht, und wird bald wie viel anders eine alte Geschichte sein. Alles wird alt, das beste Eisen rostet. Die größten Feldochsen verwittern, unser Leben verweht, wie ein blasser Herbstabend, und die Rekapitulationsplütschi nehmen ein End, wie 's Hornberger Schießen. Es hat halt nicht sollen sein; der Sütterlin in Pennsylvanien meint, ich soll zu ihm kommen und ich mein' auch, das wird 's Beste sein. Meine Herbstvakanz bring' ich dasmal auf dem Wasser zu. Dem Vetter Vogt schreib ich von Mällen oder Hügeln aus; nach Lörrach mag ich nimmer. Meine Siebensachen dort sind bald gepackt, er wird

mir's nach Müllen besorgen oder besser selber bringen. Aßa, ihr Lieben alle, und tausend gute Ding. Tausend, tausend mal lebt wohl und Ihnen insonderheit schenke der Himmel seinen Segen allen zu Ihrem Vorhaben.

Ihr

J. P. H.

Günttert schüttelte den Kopf, denn er konnte und konnte aus dem Geschreibsel nicht klug werden. Zuletzt aber glitt ein Lächeln über seine Züge, er glaubte auf das rechte Trümel gefommen zu sein: das war halt wieder einer jener zahllosen gemüthlichen Schalkstreiche, wie sie Hebel so gern ausheckte, mit einer gewissen Feierlichkeit beginnend, die sich aber bald genug in allgemeine Heiterkeit auflöste. Offenbar wollte der Stabhalter jetzt in der Herbstvakanz ein wenig herumtummeln, und wollte von seinen Freunden aus irgend einem Versteck hervorgeholt sein. Der Vikari hatte immer ein paar Schnurren parat: ohne Zweifel hatte er in der Müllheimer Gegend irgend einen Extrajahrgang vom Markgräfler entdeckt, wollte jetzt Probe halten, derlei Nord- oder Südpolexpeditionen schlugen im selten fehl.

Aber bald entdeckte Günttert unter der Gartenbank noch ein Papier, er hob's auf und fing an zu lesen. Es war der uns schon bekannte Brief Simsalirims, der dem Vikari entweder zufällig entfallen oder von ihm als Eregefe seines Weggangs absichtlich verloren worden war. Jetzt freilich bekam die Sache ein ander Gesicht. Günttert wußte sehr gut, wie Hebel in letzter Zeit oft vom „Umsatteln“ geredet, er kannte seine große Verstimmung, weil ihm mehrere Meldungen fehlgeschlagen hatten. Er kannte auch die reizbare Natur Hebels, und wußte, daß er leicht zur Eifersucht zu bringen sei. Er ärgerte sich darum rechtschaffen über seine Schwägerin, denn der Berginspektor

war ganz zufällig heut früh ins Pfarrhaus gekommen, war nur bis Basel mitgefahren, um dort seine Braut zu besuchen. Es war also nur eine Neckerei Gustaves gewesen. Aber auch der Vikari verdroß ihn, daß er die Sache so ernst genommen.

Jedenfalls lag nun so viel am Tag, daß der Stabhalter dasmal gründlich „us em Hüsli“ geraten sei und daß der Freund nahe daran war, unter dem Eindruck des Briefes Simsalirims einen recht dummen Streich zu begeben. Die Sache, kam's ihm vor, werde gar nicht mehr so leicht ins Gleis zu bringen sein, wenn man dem Stabhalter Zeit lasse, seine pennsylvanischen Eier erst einige Tage zu bebrüten. Dabei kam die Begegnung Hebels mit dem Eifeli und der Zusammenhang dieses Ereignisses mit dem „Markgräfermaidli“ im Brief des Amerikaners nicht einmal in Betracht bei Günstert; davon ahnte er ja nichts, sonst wäre ihm die Lage noch gefahrdrohender vorgekommen.

Währenddessen fuhr die Pfarrchaise in den Hof, gleich darauf eilte Gustave, Hut und Mantel vor der Haustür dem Eifeli übergebend, und von ihrer Mutter, der Frau Pfarrer Fechtin, gefolgt, über den Kiesweg ihrem Schwager entgegen dem Gartenhaus zu. Auf seinen Gutenabendgruß, den sie nur flüchtig erwiderte, sah sie sich erst im Gartenhaus um und dann ihren Schwager fragend an. Er reichte ihr schweigend das Billet, das er noch in der Hand hielt. Dann ging er seiner Schwiegermutter, einer noch sehr wohl konservierten Matrone entgegen und der Frau Karoline, die soeben auch zurückgekommen war, an Wuchs, Gestalt und Gesichtszügen das Ebenbild ihrer Mutter, beide dem äußern Ansehen nach verständige, ruhige und leidenschaftslose Naturen. Gustave zeigte eine schlanke, schön gewachsene, ungemein zarte Gestalt mit einem regelmäßigen, fein geschnittenen Gesicht, leuchtenden blauen

Augen und einer reichen Fülle natürlicher dunkelblonder Locken auf dem Köpfschen. Auch auf ihrem Gesicht lag etwas durchaus Klares, Helles, durch und durch Verständiges.

Als Günttert wieder zu ihr trat, hatte sie eben die letzten Zeilen des Vikars durchgelesen und brach in ein helles Lachen aus.

„O Hanspeter,“ rief sie, „du alter pennsylvanischer Seestädter! Ja wenn du die drei Änter Schopfen, Röteln und Badenweiler mit einpacken könntest samt allem, was drum und dran hängt, mit den Rebbergen und den Matten und den Tannenwäldern, mit dem Tüllinger Berg und dem Riedlinger Bad, der Müllener Post und dem Lörbacher Hirzen, mit allen Heustöffeln, die im Felde hopfen und allen Muckheimern, die im Heu —“

Weiter ließ sie Günttert nicht spotten, er gab ihr den offenen Brief Sütterlins, ihr denselben dicht vor die Augen haltend.

„Das alles, liebe Gustave,“ sprach Günttert sehr ernst, „wird er wohl mitnehmen, denn er hat ein großes und weites Herz und ein sehr treues, aber ich fürcht' sehr, etwas wird er daheim lassen, etwas im Weiler Pfarrhof!“

Gustave las und behielt auch jetzt ihre Heiterkeit, bis sie an die sie selbst beurteilende und so schwer treffende Stelle kam. Da überzog tiefere Blässe ihr sonst schon bleiches Antlitz; ein herber, harter Zug kam zum Vorschein; es war schier, als wollt' ein zornig Tränlein unter ihren Wimpern hervor, aber es durfte nicht. Sie warf den Brief zu Boden, hob ihn aber sofort wieder auf und las ihn zu Ende.

Jetzt drängten sich auch Mutter und Schwester, die seither in kleiner Entfernung die Erlebnisse des heutigen Tages ausgetauscht, heran, und Günttert teilte ihnen mit, was er wußte und von der Sache hielt, während Gustave in mühsam unterdrückter Aufregung dastand.

„Der abscheuliche Mensch!“ fuhr Gustave heraus; aber Günttert, der kein Freund von aufregenden Szenen war, suchte zu beschwichtigen.

Das eben eintretende Eifeli wurde nun von Gustave in ein scharfes Verhör genommen. Sie wußte über Hebel und seine Entfernung aus dem Garten natürlich auch keinen weiteren Aufschluß zu geben, aber über dem Examen kam heraus, daß Hebel und Eifeli alte Bekannte seien; Eifeli erröthete einmal über's andere und stotterte, wie ein überm Schnitzstehlen ertapptes Kind, und Gustave's weiblichem Scharfblick, ihrem in diesem Augenblick der Erregung besonders scharfen Instinkt drängte sich sofort ein Verdacht auf, den sie nicht mehr los werden konnte, als ob da doch irgend etwas nicht ganz in Richtigkeit sei: das „nette Marktgräfermaidli“ in Simsalirims Brief war ihr wie ein Giftpfeil ins Herz gefahren. Sie hatte sich so schon immer geärgert, wenn Hebel mit irgend einem hübschen Maidli im Ort ein Scherzwort tauschte, und das konnte er nicht lassen. Hätte Gustave erst um das Blindkuhspiel gewußt! Aber freilich davon schwieg das liebliche Naturkind.

Um ihre Aufregung zu verbergen, wandte sich Gustave nun dem Gartentisch zu, wo das für den Vikari aufgetragene Traktament noch unberührt stand. Eifeli wurde angewiesen, zu den schon bereit stehenden Speisen Milch und Teekanne samt Geschirr herauszubringen, man wolle im Gartenhaus zu Nacht essen.

Eifeli ging unwirsch ins Haus; das Examen hatte sie geärgert. Andres, der Pfarrknecht, der ihr im Hof einen guten Abend bot und sie mit seinen Blicken schier verschlingen wollte, erhielt keine Antwort.

Im Hausgang stand ein junger geistlicher Herr, den sie zwar nicht kannte, aber mit einem Knicks grüßte, und auf seine Frage nach dem Pfarrer in den Garten wies. Es war der Rötler Adjunkt Hitzig, ein hochgewachsener,



schlanker Mann mit scharfen markierten Zügen und sehr intelligentem Gesicht. Er hatte den Abend im Verein mit Günttert und Hebel zubringen wollen und war der Überbringer einer für die Markgrafschaft wichtigen und hocherfreulichen Neuigkeit.

Der Rötler Obervogt hatte heute morgen nach dem Gottesdienst dem Herrn Spezial sub rosa mitgeteilt, daß demnächst eine hohe Fürslichkeit unter andern Orten auch Lörrach mit ihrem Besuch beehren werde. Der durchlauchtigste Herr Markgraf werde auf seiner Reise in die Schweiz höchst wahrscheinlich auch durch Lörrach kommen.

Günttert empfing den Adjunkt mit Kuß und kräftigem Handschlag; beider Augen leuchteten, als wären sie Brüder, die einander seit langen Jahren nicht mehr gesehen, und so war's allemal, so oft sie zusammenkamen. Günttert, Hebel und Hitzig waren ein Freundschaftstrifolium, wie's noch wenig gegeben hat oder wieder geben wird.

Diesmal aber kam der Adjunkt wirklich wie ein gottgesandter Engel ins Weiler Pfarrhaus. Daß etwas geschehen müsse, den lieben Flüchtling wieder einzufangen und ihm seinen Kopf wieder zurecht zu setzen, und daß derselbe wirklich auf dem Wege sei „durchzubrennen“, war allen gewiß. Aber was zu tun sei, wie er zu finden sein würde, darüber war die Beratung eben in vollem Gang, als Hitzig daher kam. Letzterer horchte hoch auf, als er die Kunde vernahm, und er versicherte, erst in den letzten Tagen habe ihm der Freund Stabhalter versichert, wenn er auf die nächste Meldung nicht berücksichtigt werde, so werde er dem Katheder und der Kanzel den Abschied geben. Das habe er, Hitzig, seinem Vater, dem Spezial, gesagt und dieser heute geäußert, er wolle sich anlässlich der Ankunft des Markgrafen energisch für Hebel verwenden. Es wäre nun doch recht mißlich, wenn der Vikari sich dem Markgrafen nicht vorstellen könnte. Zugleich fiel dem

Adjunkt aber auch ein, daß Hebel gegen Reinhardt den Wunsch ausgesprochen in den letzten Tagen, einmal den Pfarrverwalter Morstadt in Kleinfems zu besuchen und von da einen Abstecher auf die Bürgler Höhe zu machen. Vielleicht, daß er seine Schritte zunächst dorthin gewendet. Das waren lauter gewichtige Nachrichten, für die man dem Adjunkt dankbar war.

Gustave hatte am Gespräch wenig Teil genommen und über Tisch auch nicht viel genossen. Die mitleidigen Blicke der Ihrigen und des Adjunkts spannten sie noch mehr auf die Folter. Wenn die Freunde auch sehr interessiert waren an der Rückkunft Hebels, ihr galt die Beratung am meisten. Und doch war der Vikari noch nicht einmal der Ihre; sie hatte ja eigentlich gar keinerlei Recht, seine Rückkunft zu begehren, um so mehr, als sie sich gestehen mußte, die Hauptschuld an dem unseligen Mißverständnis zu tragen.

Sie schützte Kopfweh vor von der heutigen Fahrt und ging auf ihre Stube, die sie gemeinschaftlich mit ihrer Mutter bewohnte. Ihr Herz war voll zum Zerspringen. Dort warf sie sich auf den gepolsterten Lehnstuhl, und der Braß auf ihrem Herzen machte sich endlich Luft in einem reichlichen Tränenstrom. Ach, jetzt fühlte sie 's recht, wie ihr Herz mit allen Würzelchen und Fäserchen an dem lieben Vikari hing. Sie war zwar eine der seinigen ganz entgegengesetzte Natur, wenn auch nicht völlig aufs Un-  
tägliche gerichtet, so doch immer aufs Praktische und Zu-  
nächstliegende. Sie überschaute denn auch den ganzen Reichtum seines herrlichen Geistes und Gemütes nicht, wie die beiden Freunde Güttert und Hitzig; sie ärgerte sich sogar manchmal über den Mangel an Energie bei Hebel, seine beschauliche Art, seine Achtlosigkeit für die Dinge der Außenwelt, seine Beschäftigung mit Sachen, welche für sie keinen Wert zu haben schienen, waren ihr oft anstößig

und forderten ihren scharfen, beißenden Spott heraus. Aber wenn er ihr dann wieder gegenüber saß am Eßtisch, am Arbeitstischchen beim Fenster, im Gartenhaus und ihr half bei irgend einer kleinen oder großen Arbeit, die Tabakswölkchen so vor sich herblies und sie anlugte so treuherzig und lieb mit seinen Schelmenaugen, da hieß es in ihr: Der und kein anderer! Sie wünschte den Karlsruher Herren Kirchenräten ihre Augen, sie zitierte mehr als einmal das ganze Konsistorium mit Haarbeuteln und Perücken auf ihre Jungfernstube und las ihnen ein gehöriges Kapitel! Und jetzt war der Pennsylvanier wie ein böser Dämon in ihr Stilleben hineingefahren, und hatte mit ein paar Federstrichen das Glück ihres Lebens zerstört!

Es war schier Nacht geworden, in der Nähe schon zuckten Blitze und rollten Donner eines heranziehenden Gewitters. Die Mutter kam herauf zu ihr und teilte ihr mit, die beiden Freunde hätten beschlossen, morgen in aller frühe das Bernerwägeli einzuspannen und den Flüchtling aufzuspüren. Die Mutter ging wieder hinab, sie aber suchte ihr Lager. — — —

Doben in des Pfarrhauses Magdkammerlein stand am offenen Rundscheibfenster Eifeli und sah hinaus in den jetzt losbrechenden Sturm der Elemente. Es war eines jener gewaltigen Gewitter, wie sie das sogenannte „Belforter Loch“ über die weite oberrheinische Ebene entsendet. Der Sturm heulte, Blitz auf Blitz fuhr nieder, die Donner tobten und krachten, die Erde bebte in den Grundfesten.

„Der arm' Vikari“, sagte sie vor sich hin, „die Pfarrjungfer ist schuld, daß er fort ist! Sie will nur durch ihn eine fürnehme Pfarrfrau werden, aber lieb, lieb, so wie ich, hat sie ihn nicht, kann sie ihn nicht haben! Und jetzt ist er am End' gar in dem Wetter draußen, in Nacht und Sturm! Wenn ich ihn doch decken könnt!“